

Zeitschrift: Schweizer Schule
Band: 4 (1918)
Heft: 31

Artikel: Zur Lohnfrage
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nach und nach aber habe ich ihnen die Zunge gelöst und nun bestreiten sie vortheilhaft den Hauptteil der Kritik.

Von nicht zu unterschätzender Wirkung ist der Umstand, daß ich stets mit den Knaben schlafen gehe, mit ihnen im gleichen Raum. In Folge davon wird's rasch ruhig, im Gegensatz zu manchen Schülernachtquartieren, wo die ganze Nacht gelärmt wird, und das Bewußtsein, unser Führer lebt ganz wie wir, bringt ihm ebenfalls die jugendlichen Herzen näher.

Wer könnte besser für den Naturschutz wirken als der Lehrer? Daß man aber Schulklassen heimkehren sieht mit Armen voll Blumen, Hüte und Stöcke besteckt mit verwelkten Pflanzen, beweist, daß die Naturschutzidee noch nicht den Boden gefunden hat in Lehrerkreisen, der ihr gebührt. Und doch liegt ihr ein so großer, erzieherischer Faktor zu Grunde. Man lehre doch die Kinder, die Natur als etwas Göttliches zu achten, das zu zerstören wir gar kein Recht haben. Blumen sind am schönsten in ihrer Heimaterde und sind nicht nur für den da, der sie zuerst sieht, sondern sollen auch andere erfreuen.

So wirke auch der Lehrer dahin, daß nicht jeder Alpenmolch in den Fingern herumgezerzt, jeder Apollo gejagt werde. Steine sind nicht da, um Murmeltiere damit zu verfolgen und Flaschen, um Scherben daraus zu machen. (Schluß folgt.)

Zur Lohnfrage.

: Korrespondenz aus der Ostschweiz.

Der unzutreffende und wenig überlegte Vergleich der Lehrergehältsverhältnisse am Alpstein mit denjenigen der Zürcher Lehrer, wie er durch den inner-rhodischen Erziehungschef der Bundesversammlung dargeboten wurde, hat in der ganzen schweizerischen Lehrerschaft ein vielstimmiges Echo geweckt, bei der inner-rhodischen Lehrerschaft aber ein ungläubiges Kopfschütteln und maßloses Staunen bewirkt. Wäre die Sache nicht so bitter ernst, möchte sie mit der komischen Anrempelung des Schuldirektors durch den „Diogenes“ ihr Bewenden haben. Aber der Fall zwingt uns Lehrer zum Nachdenken. Denn blicklichtartig hat er die ökonomischen Verhältnisse der Inner-Rhoder Lehrerschaft erhellt und die Lohnverhältnisse sind auch nicht besser in manch andern Kantonen, die sich sonst ihres Fortschrittsgeistes nicht ungern rühmen und rühmen hören. Und wenn es sich dabei zeigt, daß schon der Erziehungschef eines kleinen Ländchens den Kontakt mit den Lehrern derart verliert, mit ihrem Denken und Fühlen, und mit seinen Behauptungen so nebenaus ins Blaue schießt, wie das tatsächlich der Fall war, muß es uns nicht mehr so stark wundern, wenn andern, selbst benachbarten Erziehungsdirektoren Ähnliches nachgeredet wird. Die Lehrergehältsverhältnisse sind gegenwärtig fast in allen Kantonen der Schweiz so unhaltbare, daß man der Frage nicht und nirgends mehr ausweichen kann und darf.

Der endlose Krieg mit seiner unerhörten und ebenso unabsehbaren Teuerung hat es mit sich gebracht, daß sich das Verhältnis zwischen Lohn und Lebensmittelpreisen stark verschoben hat. Lohnerhöhungen in der einen und anderen Form vermochten nicht Schritt zu halten mit der von Monat zu Monat fortschreitenden

Teuerung, sie stehen gar oft in schreiendem Mißverhältnis. Bezeichnenderweise sind es gerade wieder jene Kantone, die ihre Lehrer am schlechtesten zahlen, die auch an Teuerungszulagen das bescheidenste Minimum ausrichten, wohl um dem biblischen Worte nachzuleben: Dem, der da hat, dem wird gegeben, dem der nichts hat, wird auch das noch genommen, das er hat.

Es muß das einen Lehrer, der seinerzeit aus idealen Gründen sich zum schönen Lehrerberufe hingezogen fühlte, unsäglich mutlos stimmen, wenn er sieht, wie kärglich seine aufopfernde Schularbeit gewertet und bezahlt wird. Da mag man mir lange sagen: Der Lehrer soll von seinem Amte leben können! Unsere Jungen sehen, wie weit das langt und wenden sich Berufen zu, die ihnen eher Garantien für ein gesichertes, ausreichendes Auskommen bietet. Oder sprechen die niederen Anmeldungsziiffern an die Seminarien in Kreuzlingen, Mariaberg, Zug, Hiltkirch u. a. D. diesen Frühling nicht eine diesbezügliche, herabedte Sprache?

Da lebt irgendwo ein lieber Freund als Lehrer in einem kleinen Bergdörflein „glücklich“ und „zufrieden“, um mich des geflügelten Wortes des Inner-Rhoder Schuldirektors zu bedienen. Mit idealer Begeisterung waltet er des Amtes, das ihm die Gemeinde bei Fr. 1700 übertragen hat. Dann bezieht er für Organistendienst und Vorbeten noch weitere 100 Fr., sage Fr. 100. Dazu kommt noch die freie Wohnung. Die ist immer frei, d. h. leer und trägt dem jungen Pädagogen keinen Kappen ein. Macht also bei Heller und Pfennig gerechnet ein Netto-Einkommen von Fr. 1800.—. Der Mann ist glücklicherweise noch ledig, und zahlt täglich Fr. 4.— Kostgeld. So bleiben dem „Glücklichen“ über das Kostgeld hinaus täglich noch 90 Cts. für notwendige andere Bedürfnisse: Wäsche, Kleider, Schuhe, Bibliothek. Gut, daß er nicht raucht! Mit ein paar Stümpfen wäre das kleine Bene alltäglich in Rauch aufgegangen. Mein junger Freund hat Freude am Gesang und besucht die wöchentlichen Proben im Männerchor einer benachbarten Gemeinde. Einstimmig aber hat die Kommission und der Verein den Mann in Anbetracht der kläglichen Bezahlung als beitragsfrei erklärt. Muß uns ein solcher Fall nicht die Schamröte in die Wangen treiben für unsern ganzen Stand? Der eben erwähnte Lehrer ist ledig und trägt seine Bürde allein. Aber wie ungezählt viele Lehrer tragen heute die schwere Not der Zeit mit ihren Familien und da soll der Lehrer bei Schulbeginn den Sorgenmenschen ausziehen und sich in eine andere Haut verkriechen können, und leuchtender Sonnenschein soll über die Stirne huschen, die sich eben noch in Gram- und Kummerfurchen gelegt. Es braucht wirklich eine ganz bedeutende Dosis Idealismus, um bei solcher Bezahlung berufstreuen zu bleiben. Da melde sich einer doch lieber als Handlanger, Wagenputzer, Tramwagenführer oder Tramkondukteur nach Zürich hinunter. Denn dort bezieht, wenn der stadträtliche Beschluß die Sanktion der Bevölkerung erhält, woran kaum zu zweifeln ist, der letzte städtische, ungelernete Handlanger, wenn er verheiratet ist und 2 Kinder hat, seine Fr. 319 pro Monat = Fr. 3828 jährlich, der Ledige Fr. 40 weniger aber immerhin noch Fr. 3348.—. Bei größerer Kinderzahl aber vermehrt sich die Kinderzulage um monatlich Fr. 15.—. Ein verheirateter Tramwagenführer erhält monatlich Fr. 392, ein Tramkondukteur Fr. 388.

Bezeichnet man uns Lehrer nicht mit vollem Recht als elende Schlaf-

mühen, wenn wir bei so mißlichen Lohnverhältnissen uns weiter nicht müßten und uns geduldig schönen Hoffnungen hingeben, die nie verwirklicht werden, wenn wir uns nicht selber wehren. Die heutigen Lehrerbefoldungen bedeuten eine Verkennung, eine Hintansetzung der geistigen Arbeit, der Schularbeit im speziellen. Die Öffentlichkeit wertet die körperliche Tätigkeit eines ungelerten Handlangers höher, als die geistige des Pfarrers oder Lehrers, die auf einer Reihe von Jahren des Studiums und der Erfahrung beruht. Auf diese Bevorzugung der körperlichen zu ungunsten der geistigen Arbeit darf man wohl auch in der „Sch.-Sch.“ allen Ernstes aufmerksam machen.

Wir fühlen uns mehrere Jahrzehnte zurückgestellt, in jene Zeiten, da der Lehrer sein Haupteinkommen mit dem Schneider- oder Schusterberufe erwarb und sein Schulamt als Nebenamt betrieb. Heute ist der Fall wieder der gleiche. Denn wo wollte der Lehrer eine mittlere Familie, die ihn heute Fr. 4000 kostet, bei Fr. 1500—2000 Fränklein durchbringen können? Ist er da nicht gezwungen, im Nebenamt soviel aufzubringen, daß er dem Gespenst der Not für heute noch die Türe weisen kann? Wird aber nicht gerade dadurch sein Nebenerwerb zur Haupttätigkeit? Möge sich allüberall im Schweizerlande, wenn auch mühsam, der Gedanke durchringen:

Die Bezahlung des Lehrers sei eine derartige, daß er von seinem Amte leben kann.

Ein Akt der Solidarität.

Der Luzerner Kantonalverband kath. Lehrer und Schulmänner hat am 1. Juli an alle zuständigen Organe, die für die Befoldung des Seelsorgeklerus aufzukommen haben, folgendes Schreiben gerichtet:

Die furchtbare Geißel des Weltkrieges peitscht die Völker Europas. Teuerung, Not und Elend zwingen die Menschheit unter ihr Joch und ein baldiges Ende dieser schweren Leidenszeit ist noch nicht zu erhoffen.

Auch unser Vaterland ist von großer Teuerung heimgesucht. Sämtliche Bedarfsartikel sind im Preise gewaltig gestiegen und steigen immer noch. In anerkennenswerter Weise haben die eidgenössischen und kantonalen Behörden durch Ausrichtung von Teuerungszulagen an Beamte und Angestellte einerseits und durch Errichtung der Fürsorgeämter und Abgabe billiger Lebensmittel andererseits die Folgen dieser Teuerung für die am meisten betroffenen Stände und Berufe zu mildern gesucht.

Dieser fast allgemeinen Fürsorgetätigkeit ist aber bis heute unsere hochw. Geistlichkeit unseres Wissens noch wenig teilhaftig geworden. Vielerorts sind die Priester selbst in Friedenszeiten nicht auf Rosen gebettet und leiden darum heute unter der Teuerung mehr, wie jeder andere Stand.

Der Luzerner Kantonalverband kathol. Lehrer und Schulmänner erachtet es schon aus Gründen der Solidarität als seine Pflicht, bei den zuständigen Organen für unsere Geistlichkeit, die aus Bescheidenheit von sich aus nichts unternimmt, in dieser Sache vorstellig zu werden. Wir gestatten uns daher die höfliche Bitte, Sie möchten, vermöge Ihrer amtlichen Stellung, dafür wirken, daß auch die hochw. Geistlichkeit die gleiche Teuerungszulage erhält, wie die Beamten, Lehrer und